

Protokoll des Tischgesprächs „Jugendclub 1“

ReferentInnen: Uwe Heinrich, Junges Theater Basel; Peter Hanslik und Joanna Merete Scharrel, Golden Gorkis, Gorki Theater Berlin.

Expertin: Miriam Dreysse

Moderation: Stephan Behrmann (Theater an der Parkaue)/ Peter Kolb(Junges DT)

Protokollantin: Ottilie von Bank

Die bei diesem Tischgespräch vorgestellten Projekte sind in vielerlei Hinsicht gegensätzlich. Ich werde hier versuchen sie anhand ihrer Unterschiede vorzustellen und so herauszuarbeiten, wie verschiedene Formen der pädagogischen Theaterarbeit sich auf den Prozess und das Resultat derselben auswirken können.

Während die TeilnehmerInnen der *Theaterkurse des jungen theater basel* zwischen 14 und 24 Jahre alt sind, handelt es sich bei den *Golden Gorkis* um eine Seniorentheatergruppe 55+. Die Altersuntergrenze des *jungen theater basel* wurde aufgrund der Themen festgelegt, die hier bearbeitet werden. Hingegen stellt sich bei den *Golden Gorkis* eher die Frage, welches Maß an altersbedingten, körperlichen und geistigen Einschränkungen von der Gruppe mitgetragen werden kann. Die SeniorInnen haben sich, nachdem ein Teil der heutigen Konstellation in einer Urfaust-Inszenierung am *Maxim Gorki Theater* als *Chor älterer Damen* mitgewirkt hatte, eigenständig zu einer Gruppe zusammengefunden, die sich sehr stark mit dem MGT identifiziert. Dementsprechend beansprucht die Gruppe die für ihr Bestehen notwendigen Ressourcen und umfassende Anerkennung. Die SpielerInnen erhalten Ermäßigungen und Freikarten für Inszenierungen des Hauses und werden immer mehr Teil des Selbstverständnis' desselben.

Dem steht die Handhabung des nicht alimentierten *jungen theater basel* diametral gegenüber. Die Kurse werden ausschließlich über die Beiträge von ca. 650€ (800 CHF) finanziert, die die teilnehmenden Jugendlichen pro Spielzeit entrichten müssen. Der Dramaturg und Leiter des Theaters, Uwe Heinrich, sieht in den Beiträgen allerdings keine Hürde für finanziell schlechter gestellte Jugendliche, da es mit etwas administrativem Aufwand die Möglichkeit der öffentlichen Finanzierung für Einzelne gibt und er die Auseinandersetzung mit dem Wert der Kurse und einer damit verbundenen Bekennung zu denselben, für ein notwendiges motivatorisches Element hält. Trotzdem bleiben im Laufe einer Spielzeit von den anfänglich bis zu 27 Teilnehmenden am Schluss meist 10 bis 20 Jugendliche pro Kurs übrig. Die Theaterkurse sind gleichzeitig Castings für die professionellen Produktionen des Hauses. Die TeilnehmerInnen wissen das, werden aber ganz klar darauf vorbereitet, dass die Wahrscheinlichkeit, für so eine Produktion gecastet zu werden, nahezu bei null liegt. In den ersten zwei Monaten sind alle Jugendlichen zusammen in einer Gruppe. Hier werden fast nur Spiele gespielt und Themen gesammelt. In dieser Phase wird in Improvisationen und Assoziationsspielen versucht herauszuarbeiten, zu welchen Themen die Jugendlichen Ideen haben. Anschließend teilen die SpielerInnen sich eigenständig

(unabhängig von Altersgruppen) in einen von drei Kursen ein, in dem jeweils eines der erarbeiteten Themen weiterführend bearbeitet wird.

Im MGT wird vom Intendanten für jede Spielzeit ein Thema vorgegeben, mit dem dann auch die SeniorInnengruppe arbeiten muss. Damit stoßen die LeiterInnen, Peter Hanslik und Johanna Merete Scharrel, bei ihrer Gruppe immer wieder auf Widerstände. Obwohl die Beiden die Arbeit mit den SeniorInnen sehr genießen, gibt es immer wieder Situationen, in denen der Altersunterschied und die stark ausgeprägten Persönlichkeiten der SpielerInnen, die früher großteils Berufe ausgeübt haben, in denen sie „immer Recht“ hatten, die Rollenverteilung innerhalb des Ensembles unklar macht. Abgesehen davon, dass das Theater für viele der Teilnehmerinnen einen Rahmen für Sozialkontakte und Freundschaften darstellt, was im Alter immer mehr zu einer Besonderheit wird, erfüllt sich für viele mit dem Theater spielen auch ein Jugendtraum. Davon ausgehend hat die Gruppe auch den kollektiven Anspruch, „richtiges Theater“ zu machen. Die Vorstellungen der Einzelnen, wie das wiederum aussieht, unterscheiden sich maßgeblich voneinander.

Auch die Basler Jugendlichen kommen mit vielfach von Filmen geprägten Vorstellungen in die Kurse und sind dementsprechend anfangs oft unzufrieden mit den vielen Spielen, die gespielt werden. Dem tritt Uwe Heinrich mit der Behauptung entgegen, dass auch in Schauspielschulen im ersten Jahr nur Spiele gespielt würden, was dann nicht weiter hinterfragt und akzeptiert wird.

Die Aufführungen sind, während sich die *Golden Gorkis* noch auf kein eindeutiges Format festlegen, in Basel sehr collagenhaft und für ein sehr wohlwollendes Publikum angelegt, das sich überwiegend aus Eltern und FreundInnen der SpielerInnen zusammensetzt. Das entspannt den Theaterpädagogen und macht es einfacher, den Fokus auf das eigentliche Ziel der Arbeit zu richten, nämlich die Fähigkeit zu vermitteln, sich gemeinsam mit ästhetischen Mitteln zur Welt zu äußern und dabei auch gehört zu werden.